

2017

irritatiō, irritatiōnis f. (irrito), die *Erregung, Reizung, Anreizung*, I) *die physische*: tenesmos est irritatio ultimae partis directi intestini, Gaumenkitzel – II) *die gemütliche*, a) im allg.: *naturalis*, Gelage – b) insbes.: die Reizung zum Zorn, die Erbitterung, et irritatio quidem animorum ea prima fuit, irritatio et ira

irritatio

Informationen und Anregungen für Kirche & Hochschule



Wer ist hier fremd?

Interkulturalität und
Interreligiosität an deutschen
Hochschulen und in
Studentenwohnheimen

Forum  Hochschule
& Kirche

Schwerpunkt

Wer ist hier fremd?

Interkulturalität und Interreligiosität an deutschen Hochschulen
und in Studentenwohnheimen

Beiträge

Religion und Religiosität berücksichtigen

von Josef Lange 2

Kein Anlass zur Selbstzufriedenheit

von Bernhard Kempen 6

Integration und Interkulturalität konkret

von Isabelle Kappus 9

Ortstermine

Humans of Goethe 11

Boten der Veränderung 11

Nachgefragt

Integration den individuellen Voraussetzungen anpassen

Interview mit Holger Burckhart 12

Nachdenkliches

von Hermann J. Eckl 14

Kontext Hochschulpastoral

Interreligiöser Dialog in der Hochschulpastoral

von Martin Rötting 16

Informationen aus AKH – KHP – FHoK 20

Lesezeichen 23

NachWort zu ...

Integration von ausländischen Studierenden und Flüchtlingen an Hochschulen

von NRW-Landesministerin Svenja Schulze 24

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

diese Ausgabe der irritatio ist eine besondere. Das wird schon hier an dieser Stelle deutlich, denn nicht der Geschäftsführer des Forums Hochschule und Kirche, Dr. Lukas Rölli, wendet sich in diesem Heft im Editorial an Sie. Dr. Lukas Rölli ist Erfinder, Initiator, Ideengenerator und Motor (und auch Kämpfer) für das Projekt „irritatio“.

Leider ist Dr. Lukas Rölli seit einigen Monaten krank und kann seine Aufgaben nicht wahrnehmen. Die Geschäftsstelle versucht in einem „Notfall-Modus“ die Zeit der Vakanz zu überbrücken, bis Herr Rölli seine Aufgaben als Geschäftsführer wieder aufnehmen kann.

Es hätte also genug Gründe gegeben, dass die Herausgabe der irritatio in Zeiten eines „Notfall-Modus“ auf einen späteren Zeitpunkt verschoben wird. Dennoch hat der Vorstand des Forums entschieden, diese Ausgabe herauszubringen. Einerseits waren die Vorarbeiten schon relativ weit gediehen, sodass – mit gewissen Abstrichen am Umfang – die Herausgabe realisierbar erschien.



Peter Blümel

Foto: © khg leo11

Andererseits ist das Thema so wichtig. Die explizit religiösen, implizit religiösen, die a-religiösen oder die un-religiösen oder gar anti-religiösen Einstellungen der Menschen an Universitäten werden vielfältiger, es scheint eine Rückkehr der Religionen, des Religiösen (oder auch nur der Götter [Friedrich Wilhelm Graf]) auszumachen zu sein, und in jedem Fall kommen Studierende, Forschende und Lehrende aus religiös geprägten Ländern an viele deutsche Hochschulen und Universitäten und bringen ihre religiösen Überzeugungen und Bedürfnisse mit. Diese irritatio fragt danach, was Universitäten und Hochschulgemeinden anbieten, um Studierenden und Lehrenden aus anderen Kulturen und mit anderen religiösen Überzeugungen das Hochschulleben und damit ihren

Alltag in Deutschland leichter zu machen.

Wie viel Religion brauchen Menschen am Campus, um gut leben zu können und gut und erfolgreich forschen, lehren und lernen zu können? Was können Religionen zu einer produktiven und humanen Hochschulkultur beitragen?

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Dank gebührt in erster Linie Frau Singer und Frau Schneiderwind, die die Herausgabe realisiert haben. Darüber hinaus will ich diese Gelegenheit nutzen, mich bei den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen an der Geschäftsstelle zu bedanken, die sich in Zeiten des „Notfall-Modus“ durch ihr Engagement und ihr Verantwortungsbewusstsein für das Forum Hochschule und Kirche verdient machen. Und schließlich will ich mich auch bei den Kollegen und Kolleginnen vor Ort bedanken, die mit ihrem Engagement helfen zu überbrücken. Stellvertretend wird dies in dieser Ausgabe der irritatio durch einige Beiträge dokumentiert.

Peter Blümel

1. Vorsitzender des Forums Hochschule und Kirche e. V. (FHoK)



Religion und Religiosität berücksichtigen

Der Umgang mit religiöser Diversität an Hochschulen im 21. Jahrhundert

Josef Lange

Die Zahl der Studierenden an Hochschulen in Deutschland ist vom Wintersemester 1994/95 bis zum Wintersemester 2015/16 von 1,87 Millionen um 47,3 Prozent auf 2,76 Millionen gestiegen. Im selben Zeitraum ist die Zahl ausländischer

Studierender von 141.500 um den Faktor 2,4 auf 340.300 gestiegen; der Anteil ausländischer Studierender an der Gesamtstudierendenzahl stieg von 7,6 auf 12,3 Prozent.

Im Wintersemester 2015/16 betrug der Anteil ausländischer Studierender an Universitäten 12,3 Prozent und an Fachhochschulen/Hochschulen für Angewandte Wissenschaften 10,8 Prozent.

An künstlerischen Hochschulen belief sich ihr Anteil auf 36,3 Prozent, im Wintersemester 1994/95 waren es 15,7 Prozent.

Diversifizierung der Studierendenschaft deutscher Hochschulen

Von den ausländischen Studierenden waren mit 251.500 Studierenden 73,9 Prozent „Bildungsausländer“, also Studierende mit ausländischem Pass und im Ausland erworbener Hochschulzugangsberechtigung. Von ihnen kamen aus der Europäischen Union 72.000, aus dem übrigen Europa 34.600, aus Afrika 25.000, aus Amerika 21.700, aus Asien 97.200 sowie aus Australien und Ozeanien knapp 800.

In den letzten Jahren ist die Zahl der Studierenden ohne allgemeine oder Fachhochschulreife

auf rund 50.000 angestiegen; ihre Zahl hat sich von 2010 bis 2014 fast verdoppelt. Der Anteil der Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung lag 2012 bei 22 Prozent, in dualen Studiengängen bei 3,4 Prozent und in berufsbegleitenden Studiengängen bei 3 Prozent. 5 Prozent der Studierenden hatten ein oder mehrere Kinder.

Die Zahlen zeigen, dass der noch vor 20 oder 30 Jahren übliche Ansatz des Vollzeitstudiums von Studierenden mit allgemeiner oder Fachhochschulreife der Vergangenheit angehört: Die Diversität der Studierendenschaft hat in nicht vorhersehbarer Weise zugenommen.

Rückkehr der Religionen

Zur Rolle der Religion(en) sagte der Präsident des PEN-Zentrums Josef Hasslinger Anfang September 2016 in einem Interview: „Bei Lebensgefahr lässt man den Priester rufen. Da die Religion nur noch von einer Minderheit als Kompetenzinstanz anerkannt wird, kann es schon sein, dass irgendwann lieber der Ruf an den Intellektuellen erschallt. Komm, jetzt sag doch mal was. Vor allem wenn man merkt, dass die Werte, die viel beschworenen, nur so dahinschwinden und kein Mensch mehr auf irgendetwas Rücksicht nimmt. Dann kann es schon sein, dass das Bedürfnis nach einer neuen Deutung aufkommt, spätestens dann, wenn man in den Krieg zieht. Früher hat man den Militärpfarrer geholt, jetzt holt man Intellektuelle für aufrüttelnde Zeitungskommentare.“

Wenn kein Mensch mehr auf irgendetwas Rücksicht nimmt, dann sieht man, in welcher erschütternden Weise dieser Satz zutrifft. Dazu muss man gar nicht in die sozialen Medien hin-



Foto: © Pius-Hospital Oldenburg

Dr. Josef Lange

einschauen, sondern es reicht zu lesen, was aus den sozialen Medien in den Printmedien oder im auch öffentlich-rechtlichen Fernsehen übermittelt wird.

Der 51. Deutsche Historikertag 2016 hatte das Leitthema „Glaubens-Fragen“. Der damalige Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier sagte in seinem schriftlichen Grußwort: „Glaubensfragen drängen sich angesichts von aktuellen Krisen, Terrorismus und Kriegen geradezu auf. ... Schreckliche Gewalt, von Terroristen und vorgeblich im Namen von Religion verübt, richtet sich gegen ‚Anders-Glaubende‘ sowohl im religiösen wie im kulturell-sozialen Sinn. ... Das Bedürfnis von Menschen nach einer im Lokalen, Nationalen, Regionalen oder Religiösen begründeten Identität bleibt oder wird gar verstärkt.“

Eine nicht nur daraus abzuleitende These lautet: Die Globalisierung macht die Menschen heimatlos und sie kehren zurück in die Region und aus Angst, aus Ungewissheit gehen sie zu etwas vermeintlich Sicherem, etwas Unveränderlichem und beschreiben etwas als unveränderlich, was nie unveränderlich war. Wie weit die Diskussion bei den Historikern geht, zeigt eine Session unter der Überschrift „Geschichte als Gegenwartsreligion?“

Religiöse Diversität in der Hochschule

Was bedeutet dies für die Entwicklung der Hochschulen? Die Diversität in der Studierendenschaft hat zugenommen. Dies bringt nicht-traditionelle Verhaltensweisen der Studierenden mit sich.

Auch in einer zunehmend säkularen oder säkularisierten Gesellschaft nimmt die Bedeutung religiöser Fragen nicht ab. Eine nicht sehr große, aber allem Anschein nach leichtzunehmende Gruppe nicht nur ausländischer Studierender sieht Religion nicht mehr nur als Privatsache an, wie es sich seit etwa 40 bis 50 Jahren in der gesellschaftlichen Auffassung in Deutschland durchgesetzt zu haben scheint. Studierende, nicht nur

islamischen oder jüdischen Glaubens, nehmen ihren Glauben und die daraus erwachsenden (Selbst-)Verpflichtungen ernst und wollen ihren Glauben, auch in kultischen Handlungen, in der Hochschule praktizieren.

Der „Lebensraum Hochschule“ (Festschrift-Titel anlässlich des 70. Geburtstags von Prof. Dr. Albert von Mutius, Präsident des Dt. Studentenwerks) schließt über die Organisation von Lehre und Studium, Forschung und Entwicklung, Förderung des Wissenschaftlichen Nachwuchses, Wissenschaftliche Weiterbildung und Dienstleistungen für die Gesellschaft („third mission“) auch den sozialen Bereich studentischen Lebens ein. Dort kann Religion nicht ausgeblendet



Zum Lebensraum Hochschule gehört auch Religion Foto: © Hajo Rebers/pixelio.de

werden. Das gilt für die Entwicklung von Diversitätskonzepten (Diversity Policy) ebenso wie für Internationalisierungskonzepte der Hochschulen.

Dagegen wird in letzter Zeit eingewandt, die Hochschule müsse als staatliche Hochschule weltanschaulich neutral bleiben und Religion und religiöse Praxis ausklammern oder auf dem Campus verbieten. Dass dies von staatlichen Hochschulen so formuliert wird, zeigt, dass das so genannte Böckenförde-Theorem nicht bekannt ist oder nicht ernst genommen wird. Denn auch in konkreten Diskussionen in Hochschulen der letzten Monate gilt: „Die Flüchtlingsproble-

matik lässt sich nicht nur allein mit Migrationsforschung verstehen. Notwendig sind etwa Sprach- und Mentalitätskenntnisse, Kenntnisse der religiösen Überzeugungen und Praktiken der Flüchtlinge. Die Konflikte im Nahen Osten lassen sich durch gemeinsame Forschung besser verstehen.“ Die Bedeutung dieses Ansatzes für unsere Gesellschaft zeigt sich exemplarisch darin, dass die VolkswagenStiftung Anfang Oktober 2016 eine Konferenz in Hannover veranstaltet hat mit der Überschrift „Religious Pluralisation – a Challenge for Modern Societies“.

Religiöser Pluralismus

„Der Staat ist keine religionslose Zone. ... Neutralität heißt nicht Laizismus“, so Hans Michael Heinig, Professor für Öffentliches und Kirchenrecht an der Universität Göttingen, im September 2016 in einer Stellungnahme zu den Geschehnissen an verschiedenen deutschen Universitäten, in denen so genannte „Räume der Stille“ geschlossen wurden, weil sich einige Nutzer dieser Räume nicht an die Nutzungsregeln gehalten haben. Bei Verstößen gegen die Regeln einer öffentlichen Hochschule kann und darf die Konsequenz nicht lauten, die betreffende Hochschule sei nach



Hochschulen seien gut darin beraten, Räume der Stille zur Verfügung zu stellen, sagt Josef Lange
Foto: © KHG Regensburg

ihrem Selbstverständnis eine laizistische Universität und stelle deshalb keine Räume für Mitglieder der Hochschule irgendeines Glaubens für regelmäßige Veranstaltungen zur Verfügung. Eine solche Position scheint angesichts akuter hochschulinterner Probleme möglicherweise kurzfristig Lösungen zu versprechen, ist aber angesichts der offenkundigen gesellschaftlichen Entwicklungen jedenfalls nicht als eine zukunftsweisende Entscheidung anzusehen.

Denn, so formuliert es Christian M. Rutishauser in seinem Artikel „Vielfalt fruchtbar machen“ in der Neuen Züricher Zeitung am 23.12.2016: „Auch die säkulare Weltdeutung funktioniert mit Rechtsstaat, Wissenschaftsbetrieb, Grundlegung von Menschenwürde und Riten in Politik und Gesellschaft wie eine Religion, formuliert als Zivilreligion. Ihre Hauptsensibilität ist die Freiheit des Individuums, und zwar in der Diesseitigkeit, von der aus sie die Welt konstruiert. ... [Es] geht ... um einen offenen Diskurs, der den Menschen Raum zum Atmen gibt. Dazu aber braucht es interreligiöse Kompetenz, Wissen, wie die einzelnen religiösen Systeme und Gesamtdeutungen funktionieren, und die Fähigkeit, sie ins Gespräch zu bringen und für das Gemeinwohl fruchtbar zu machen.“



Interreligiöse Kompetenz und ein Wissen um religiöse Systeme sind für das Zusammenleben an der Hochschule unabdingbar
Foto: © Cavan Images – fotolia.com

Notwendige Kompetenzen in Interkulturalität

Hochschulen sind deshalb gut beraten, in ihren Diversity- und Internationalisierungskonzepten Religion und Religiosität zu berücksichtigen. Dies schließt die Bereitstellung von Räumen in Form von religions- und konfessionsübergreifenden „Räumen der Stille“ ein. Deren Nutzung und Verfügbarkeit sollte für Mitglieder und Angehörige der Hochschulen auf der Basis des in Deutschland für alle geltenden Grundgesetzes, insbesondere der Grundrechte der Art. 1 bis 20 GG, ermöglicht werden. Diese Grundlagen und die von der Hochschule vorzugebenden Nutzungsregeln sind diskriminierungsfrei einzuhalten. Es empfiehlt sich, für Planung und Gestaltung der Nutzung einen überreligiösen, überkonfessionellen Beirat einzurichten, der als Gesprächspartner aller Interessenten zur Verfügung steht und allfällige Differenzen unterhalb der Ebene der Hochschulleitungen und des Hausrechts auszuräumen in der Lage ist.

Die Kirchen sind gut beraten, den Hochschulen und in den Hochschulen deutlich zu machen und glaubwürdig zu verkörpern, dass sie für die Hochschulen in schwieriger Zeit auch etwas zu bieten haben. Bildung und Ausbildung in Hochschulen erfordern die Vermittlung und den Erwerb von fachlichen und überfachlichen Qualifikationen, so genannter Soft Skills. Das schließt Kompetenzen in Interkulturalität und Internationalität ein, um mit der Pluralität unserer Gesellschaft umgehen zu können. Und wer in der Welt, wenn nicht die ältesten und größten „internationalen Konzerne der Welt“, die beiden großen Kirchen, könnte diese besser vermitteln? Diese Herausforderung könnte und sollte Kirche an der Hochschule auch angehen. «

Die Literaturhinweise finden Sie auf:
<http://www.fhok.de/service/irritatio/>

Autor

Dr. Josef Lange war von 2003 bis 2013 Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur. Er ist Mitglied in den Stiftungsräten der Universität Göttingen und des Instituts für Zeitgeschichte München. Im Mai 2013 wurde Lange zum Vorsitzenden des Universitätsrates der Universität Jena gewählt. Seit Juli 2014 ist er stellvertretender Vorsitzender des Hochschulrates der Universität Leipzig. Seit 1. Januar 2017 ist Lange Vorsitzender des Rates für deutsche Rechtschreibung.



Foto: © Dr. Stephan Barthy/pixelio.de

Kein Anlass zur Selbstzufriedenheit

Zur Internationalisierung der Lehrenden an deutschen Hochschulen

Bernhard Kempen

Wissenschaft muss wandern. Sie lebt von der Vielfalt und dem Dialog unterschiedlicher Kulturen. Durch den grenzüberschreitenden Austausch von Wissenschaftlern entstehen neue Sichtweisen und werden bahnbrechende Erkenntnisse möglich.

Internationalisierung als Ziel der Hochschulpolitik

Die Konkurrenz um die besten Köpfe ist weltweit entbrannt. Die europäische Hochschulpolitik hat deshalb wichtige Weichen gestellt: Seit der

Unterzeichnung der Bologna-Erklärung vom 19. Juni 1999 streben die inzwischen 48 Signatarstaaten, darunter die Bundesrepublik Deutschland, die Errichtung eines Europäischen Hochschulraums an, der unter anderem die Mobilität von Studierenden und Lehrenden erleichtern soll. Auf nationaler Ebene sollen insbesondere mit der Exzellenzinitiative und dem Pakt für

Forschung und Innovation die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wissenschaft gestärkt und ihre internationale Sichtbarkeit erhöht werden.

Ausländische Wissenschaftler an deutschen Hochschulen

Der aktuelle Bericht „Wissenschaft weltoffen“, den das Bundesministerium für Bildung und Forschung gemeinsam mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst und dem Deutschen

Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung im Juli 2016 vorgestellt hat, zeigt, dass die Zusammensetzung des Personals an deutschen Hochschulen in jüngster Zeit internationaler geworden ist. Im Jahr 2014 waren 40.262 wissenschaftliche Mitarbeiter mit ausländischer Herkunft beschäftigt. Rund sieben Prozent von ihnen waren Professoren. Seit 2006, dem ersten Jahr, in dem die Staatsbürgerschaft der an deutschen Hochschulen Tätigen statistisch erfasst wird, ist die Zahl des Hochschulpersonals mit ausländischer Nationalität um rund 84 Prozent gewachsen, ihr Anteil am gesamten Wissenschaftspersonal ist von neun auf elf Prozent gestiegen. Die Zahl der ausländischen Professoren hat sich im selben Zeitraum um ca. 52 Prozent erhöht.

Rund 61 Prozent des ausländischen Wissenschaftspersonals an deutschen Hochschulen kommt aus Europa, wobei mit 35 Prozent mehr auf Westeuropa als auf Osteuropa (26 Prozent) entfallen. Weltweit sind die wichtigsten Herkunftsländer Italien, China und Österreich. Für die Professorenschaft ergibt sich ein abweichendes Bild: Rund 80 Prozent der ausländischen Professoren kommen aus Europa, wobei 64 Prozent aus Westeuropa und nur 16 Prozent aus Osteuropa stammen. Österreich ist nach wie vor das mit Abstand wichtigste Herkunftsland (19 Prozent), gefolgt von der Schweiz (zehn Prozent), den USA (neun Prozent), den Niederlanden und Italien (jeweils sieben Prozent).

Diese Zahlen belegen: So international, wie Deutschlands Hochschulen auf den ersten Blick erscheinen, sind sie noch nicht. Es ist zwar richtig: Hinter den USA und Großbritannien ist



Foto: © Deutscher Hochschulverband

Prof. Dr. Bernhard Kempen

Deutschland das beliebteste Gastland international mobiler Wissenschaftler. Deutschland weist jedoch zugleich eine negative Mobilitätsbilanz aus, d. h., es wanderten hierzulande – anders als z. B. in den USA oder der Schweiz – mehr Wissenschaftler aus als ein. Über die Jahre 1999 bis 2013 liegt das Minus bei 6.475 Wissenschaftlern.

Die Hochschulen in Deutschland wollen auch vor diesem Hintergrund die Internationalisierung weiter vorantreiben. Einer Umfrage des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft und der Heinz-Nixdorf-Stiftung ist zu entnehmen, dass sich Hochschulleitungen weitere Steigerungsraten beim internationalen wissenschaftlichen Personal wünschen. Insbesondere den Anteil der Professoren aus dem nicht deutschsprachigen Ausland, der derzeit bei ca. fünf Prozent liegt, würden sie gerne auf dreizehn Prozent erhöhen und damit nahezu verdreifachen. Welche Faktoren sind jedoch für das Gelingen von Internationalisierungsstrategien ausschlaggebend?

Festhalten am Prinzip der Bestenauslese

Internationalisierung dient der Wissenschaft und verfolgt keinen Selbstzweck. Das Recht auf Selbstergänzung liegt an den Hochschulen bei den Fachbereichen und Fakultäten. Das Prinzip der Bestenauslese darf nicht angetastet werden. Ambitionierte Zielvorgaben zur Internationalisierung der Lehrenden können eine unerwünschte Steuerungsfunktion entwickeln. Allein die wissenschaftliche Exzellenz muss das entscheidende Kriterium bei der Personalauswahl bleiben. Internationalisierungsstrategien sind von den richtigen Rahmenbedingungen abhängig, die weniger von den Hochschulen als der Politik gesetzt werden.

Abbau von Mobilitätshindernissen

Erfolgreiche Internationalisierungsbestrebungen erfordern den weiteren Abbau von Mobilitätshin-

dernissen. Gerade bei der Gewinnung ausländischer Wissenschaftler an deutschen Hochschulen erweisen sich weiterhin Fragen des Aufenthalts- und Sozialversicherungsrechts als schwierig. Der Weg zu einem unkomplizierten Wechsel ist trotz einiger Erleichterungen noch weit. Das gilt weltweit, aber erst recht für Europa. Bis zur Vollendung eines Europäischen Hochschulraums ist noch viel zu tun.

Gelebte Willkommenskultur

Für einen florierenden internationalen Austausch ist eine gelebte Willkommenskultur unverzichtbar. An vielen Hochschulen gibt es „Welcome Center“, die Beachtliches leisten und ausländische Professoren und Dozenten bei der Eingewöhnung in ein neues Arbeits- und Lebensumfeld unterstützen.

Bei der Integration ausländischer Wissenschaftler ist über die Hochschulen hinaus die gesamte Gesellschaft gefordert. Eine allgemeine Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen ist unerlässlich, damit ausländische Wissenschaftler gerne in Deutschland leben und arbeiten. Es lässt sich zwar kaum in Zahlen belegen, inwieweit sich internationale mobile Wissenschaftler bei ihrer Ortswahl von fremdenfeindlichen Strömungen abschrecken lassen, die auf eine Abschottung drängen. Es ist jedoch verständlich, wenn sich der Rektor der TU Dresden, Hans Müller-Steinhagen, oder die sächsische Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange angesichts fortwährender Pegida-Aufmärsche in der Landeshauptstadt um die Attraktivität des Wissenschaftsstandortes sorgen. Mit Willkommenskultur hat das nichts zu tun.

Attraktive Karriereperspektiven

Für die Gewinnung international mobiler Wissenschaftler steht den Hochschulen eine breite Palette an Fördermaßnahmen zur Verfügung. Stellvertretend für viele ist die Alexander von Humboldt Stiftung zu nennen, die die Kooperationen zwischen ausländischen und deutschen Wis-



Foto: © Angelina Ströbel/pixelio.de

senschaftlern unterstützt. Hochdotierte Auszeichnungen wie der „Sofja Kovalevskaja-Preis“ oder die „Alexander von Humboldt-Professur“ ermöglichen es exzellenten Wissenschaftlern, bis zu fünf Jahren ein selbst gewähltes Forschungsprojekt an einer deutschen Universität oder Forschungseinrichtung durchzuführen.

Für die Bindung internationaler Wissenschaftler sind vor allem attraktive Arbeitsbedingungen und Karriereperspektiven unverzichtbar. Hieran mangelt es hierzulande unverändert. Das lässt sich anhand der Professur verdeutlichen: Durch staatlich getriebene Programme wie die Exzellenzinitiative und den Pakt für Forschung und Innovation verschärft, kämpfen immer mehr Nach-

Programm sieht vor, dass bis zum Jahr 2032 mit einer Milliarde Euro rund 1.000 Stellen für Junior- und Assistenzprofessuren geschaffen werden, die über den „Tenure Track“ den Weg in eine Lebenszeitprofessur ermöglichen sollen. Zu wenigen Nachwuchswissenschaftlern bietet es damit verlässliche Aufstiegsmöglichkeiten. Ohne weitere substanzielle Mittel, die Bund und Länder für die Schaffung zusätzlicher Stellen an den Hochschulen bereitstellen müssen, stößt auch die Internationalisierung der Forschenden und Lehrenden an deutschen Hochschulen an ihre Grenzen.

Fazit

Deutschlands Wissenschaft wird internationaler, aber: Zur Selbstzufriedenheit besteht kein Anlass. <<



Gute Arbeitsbedingungen und Karrierechancen sind grundlegend dafür, dass ausländische Wissenschaftler an deutschen Hochschulen lehren und forschen möchten

Foto © kasto – fotolia.com

wuchswissenschaftler um die mit den wachsenden Studierendenzahlen nicht mehr Schritt haltenden Professorenstellen. Die Lebensumstände vieler Nachwuchswissenschaftler sind oft prekär: Außer-tarifliche Arbeitszeiten, kurze Zeitverträge, lange Wartezeiten und ebenso unsichere wie spärliche Finanzen beschreiben ihren Alltag.

Die Bemühungen der Politik, diesen Fehlentwicklungen mithilfe eines Bund-Länder-Programms für den wissenschaftlichen Nachwuchs entgegenzusteuern, sind nicht mehr als der berühmte Tropfen auf den heißen Stein. Das

Autor

Professor Dr. Bernhard Kempen ist Präsident des Deutschen Hochschulverbandes.

Integration und Interkulturalität konkret

Wohnheime der Studentenwerke

Isabelle Kappus

Von den rund 320.000 im Jahr 2015 in Deutschland immatrikulierten ausländischen Studierenden lebten rund 68.000 in den Wohnheimen der Studentenwerke. Das Wohnheim ist mit großem Abstand die beliebteste Wohnform ausländischer Studierender – und man muss ehrlich sagen: Viele von ihnen hätten ansonsten auf dem freien Wohnungsmarkt keine Chance auf eine bezahlbare Unterkunft.

Erste Station der interkulturellen Begegnung

Die kulturelle Vielfalt der Bewohner – rund 180 verschiedene Nationalitäten studieren in Deutschland – variiert von Standort zu Standort und von Wohnheim zu Wohnheim. Im internationalen Vergleich ist diese Heterogenität bemerkenswert und Herausforderung zugleich. Sie macht Studentenwohnheime zu Orten der interkulturellen Begegnung und Verständigung. Für ausländische wie auch für deutsche Studierende sind sie die erste Station in einer neuen und oft fremden Lebenswelt und bieten ihnen auf dem Campus die beste Möglichkeit für den interkulturellen Dialog.

Als Anstalten öffentlichen Rechts sind die 58 Studentenwerke für die wirtschaftliche und soziale Förderung der Studierenden an den rund 420 Hochschulstandorten in Deutschland zuständig und bieten neben Verpflegung, BAföG, Beratung, Kultur und Kita auch öffentlich geförderten und bezahlbaren Wohnraum. Im Schnitt kostet ein Zimmer rund 240 Euro (warm inklusive Nebenkosten/Internet). Die Studentenwerke achten – soweit angesichts des knappen Wohnraums möglich – auf eine ausgewogene Bewohnerstruktur, um Ghettoisierung zu vermeiden, da Integration sonst nicht gelingen kann. Analog der unter-

schiedlichen Bedarfe der ausländischen Studierenden wird ein differenziertes Angebot vorgehalten, u. a. Lang- und Kurzzeitunterbringung.

Verpflichtende Kosten wie die GEZ

Für ausländische Studierende – übrigens sind 85% außerhalb eines Austauschprogramms, wie z. B. Erasmus+, in Deutschland – ist das Studentenwohnheim nicht nur die beliebteste Wohnform. Sie sind zudem in besonderem Maße auf diese kostengünstige und für sie bezahlbare Unterbringung angewiesen. Nach der



Isabelle Kappus

Foto: © Kay Hirschelmann

Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks haben sie mit durchschnittlich 749 Euro monatlich nicht nur 115 Euro weniger fürs Leben zur Verfügung als ihre deutschen Kommilitonen, sondern tragen auch noch weitere Kosten, u. a. verpflichtende Sprachkurse, Gebühren für Übersetzungen und – ebenfalls verpflichtend – für den Rundfunkbeitrag. Aufgrund von mangelnden sozialen Netzwerken im Gastland und Vorbehalten in der Bevölkerung haben sie zudem größere Schwierigkeiten als deutsche Studierende, auf dem privaten Wohnungsmarkt unterzukommen. Bereits im Jahr 2012 war die Wohnungssuche die größte Schwierigkeit für ausländische Studierende – es ist absehbar, dass sich dies angesichts der gesellschaftlichen Debatte um das Einwanderungsland Deutschland verschärfen wird.



Foto: © CampusAsyl e. V. Regensburg

Tutoren gegen die soziale Isolation

Flankierend leisten interkulturell ausgerichtete Integrationsangebote innerhalb der Wohnheime der Studentenwerke, wie z. B. die Tutorenprogramme, einen wesentlichen Beitrag, um Isolation zu vermeiden. Denn ausländische Studierende sehen sich zu Studienbeginn mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert wie deutsche Studierende: Zimmersuche, Orientierung im Studiensystem, Kontakt zu anderen Studierenden. Sie müssen diese Aufgaben jedoch in einem fremden Umfeld lösen: Möglicherweise haben sie sprachliche Schwierigkeiten und kein soziales Netzwerk in direkter Nähe. Kulturelle Unterschiede können das Fremdheitsgefühl, je nach Herkunft, verstärken.

In den Wohnheimen der Studentenwerke sorgen bundesweit rund 700 studentische Tutoren dafür, dass Kontakt unter den Bewohnern aus Nah und Fern entsteht. Tutoren begleiten ausländische Studierende gezielt beim Einleben in der neuen Heimat. Sie geben ihnen Orientierung in der Stadt und an der Hochschule. Sie stehen ihnen bei Sprachschwierigkeiten und bürokratischen Hürden zur Seite. Sie fördern den Kontakt zu Kommilitonen, sie vermitteln bei Missverständnissen und Konflikten. Damit leisten die Tutoren einen wesentlichen Beitrag zur Integration und zum Dialog zwischen den Kulturen.

Willkommen heißen, bedeutet Wohnraum schaffen

Neben klugen Belegungskonzepten und flankierenden Angeboten für ein integratives Zusammenleben sind die Kooperation der beteiligten Akteure am Hochschulort und nicht zuletzt ausreichender studentischer Wohnraum wesentliche Voraussetzungen, um eine Willkommenskultur zu schaffen.

Das Studierendenwerk Mainz beispielsweise betreibt seit vielen Jahren das sehr gut funktio-

nierende und mit dem Akademischen Auslandsamt der Universität abgestimmte Unterbringungskonzept „Willkommen in der zweiten Heimat – Wohnen International“. Es wurde ausgezeichnet mit dem Preis des Auswärtigen Amtes zur exzellenten Betreuung ausländischer Studierender. Mit frühzeitiger und gut abgestimmter Information noch vor der Einreise nach Deutschland, einem freundlichen Ankunftsservice und ansprechenden interkulturellen Kulturangeboten leistet das Studierendenwerk einen wichtigen Beitrag zum Studienerfolg seiner internationalen Bewohner. Die grundlegende Voraussetzung dafür ist, dass – im Gegensatz zu den meisten anderen Standorten in Deutschland – in Mainz ausreichend studentischer Wohnraum zur Verfügung steht.

Hehre Ziele, fehlende Sozialpläne

Mit ihrer gemeinsamen Internationalisierungsstrategie wollen Bund und Länder die Zahl der ausländischen Studierenden bis zum Jahr 2020 von 320.000 auf 350.000 und deren Studienerfolg von 59% auf 75% erhöhen. Dieser Zielsetzung folgt jedoch bislang leider kein Hochschulsozialpakt, mit dem der für eine gelingende sozial-akademische Integration und für Studierfolg notwendige bezahlbare Wohnraum von mindestens 25.000 zusätzlichen Plätzen bundesweit errichtet sowie die erforderlichen Beratungskapazitäten und Integrationsangebote ausgebaut werden könnten. Doch nur damit können eine echte Willkommenskultur für ausländische Studierende geschaffen und ein Beitrag für den so notwendigen gesellschaftlichen Zusammenhalt geleistet werden. ‹‹

Autorin

Isabelle Kappus ist Referatsleiterin der Servicestelle Interkulturelle Kompetenz beim Internationalen Deutschen Studentenwerk.

irritatio ORTSTERMINE

Humans of Goethe

Ein Fotoprojekt als Zeichen für Vielfalt, Dialog und Toleranz

Inspiziert vom New Yorker Fotokünstler Brandon Stanton haben 2016 mehrere junge Fotografen für einige Monate die „Humans of Goethe“, Studierende und Mitarbeitende der Goethe-Universität Frankfurt, porträtiert. Die Personen machen die Hochschule durch ihre Persönlichkeiten zu einem vielfältigen Ort des Lernens, Arbeitens und Lebens. Die Fotografien und Interviews mit den Hochschulangehörigen sind online veröffentlicht

(www.facebook.com/HumansofGoethe) und werden seit Januar 2017 in einer Wanderausstellung gezeigt.

Die Fotoaktion „Humans of Goethe“ wird getragen von der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG), der Islamischen (IHG), der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) und von den Fachschaften der Fachbereiche Evangelische und Katholische Theologie der Goethe-Universität. «



Foto: © Chris Heinrichs



Foto: © Humans of Goethe



Foto: © Marlène Heinzinger

Boten der Veränderung



Foto: © KHG Regensburg

Die Katholische Hochschulgemeinde Regensburg hat im Rahmen der Aktionswoche „Boten der Veränderung“ den „Raum der Stille“ an der OTH Regensburg zum Veranstaltungsort gemacht. Porträts aus einer Foto-Reihe mit dem Titel „FLUCHT.PUNKT. MENSCH“ wurden ausgestellt und CampusAsyl e. V hat zu einem Informationsabend eingeladen, an dem rund 60 Studierende teilnahmen. «



Foto: © CampusAsyl e. V. Regensburg

irritatio Nachgefragt

Integration den individuellen Voraussetzungen anpassen

Prof. Dr. Holger Burckhart, Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz für Lehre und Studium, Lehrerbildung und Lebenslanges Lernen, im Interview mit der Zeitschrift „irritatio“ des Forums Hochschule und Kirche e. V. (FHoK)

irritatio: Was verstehen Sie unter einem „Management“ kultureller Diversitäten an Hochschulen? Auch im Vergleich zu anderen Diversitäten wie sozialer und bildungsbiographischer Hintergrund oder geschlechtlicher Orientierung.



Foto: © HRK/Lichterscheidt

Prof. Dr. Holger Burckhart

Holger Burckhart: Diversität zu managen, heißt für mich, Unterschiedlichkeit als Chance wahrzunehmen. Das Ziel von Diversitätsmanagement an Hochschulen sollte eine Kultur sein, in der alle Mitglieder ihre individuellen Fähigkeiten entfalten und einbringen können. Das zu erreichen, erfordert einen Kulturwandel, den man nicht einfach verordnen kann. Es gilt, für den Diversity-Gedanken zu sensibilisieren und

entsprechende Angebote, wie etwa Fortbildungen für Lehrende und Beratungs- und Unterstützungsangebote für Studierende zu etablieren.

Kulturelle Diversität ist angesichts der fortschreitenden Internationalisierung unserer Hochschulen ein großes Thema. 23% der Studierenden haben einen Migrationshintergrund. Hierzu zählen einerseits Studierende, die in Deutschland geboren und einen Schulabschluss erworben haben. Andererseits kommen Studie-

rende aus dem Ausland zu uns, entweder temporär für einen Studienabschnitt oder aber, um einen Abschluss an einer deutschen Hochschule zu erwerben. Für Studierende mit Migrationshintergrund ist das Ankommen in der Hochschule und im akademischen Alltag oft schwieriger als für andere Studierende. Die Unterstützung beim Studieneinstieg ist daher ein zentraler Moment.

„23 % Studierende haben einen Migrationshintergrund“

Es gilt aber auch, interkulturelle Erfahrungen und Kompetenzen als bereichernd aufzunehmen. Ein eindrucksvolles Beispiel, wie dies gelingen kann, ist das „Postgraduate Programme Renewable Energy“ an der Universität Oldenburg, das HRK und Stifterverband mit dem Ars-legendi-Preis 2016 ausgezeichnet haben. Studierende aller Kontinente aus verschiedenen Fächern und mit unterschiedlicher kultureller und beruflicher Erfahrung werden dort gemeinsam ausgebildet. Der Erfahrungshintergrund der Studierenden wird in Projekt- und Gruppenarbeit systematisch genutzt, um besonders eine ganzheitliche Betrachtung der Energieproblematik zu vermitteln und unterschiedliche Lösungsansätze zu vergleichen. Der Mehrwert durch Diversität ist hier also integraler Bestandteil des Studiengangskonzepts.

irritatio: Wo verorten Sie Religion im Feld kultureller Diversitäten, und wie können Ihrer Meinung nach Religionsgemeinschaften zu einem Diversitätsmanagement beitragen?

Holger Burckhart: Zweifelsohne erleben wir auf dem Campus heute eine große religiöse Vielfalt, insofern ist Religion eine Dimension von Diversität im Lebensraum Hochschule. Sie betrifft bisher vor allem das Campusleben, etwa wenn es um die Präsenz der Glaubensgemeinschaften oder die Einrichtung von sogenannten Räumen der Stille geht, die allen zum Gebet oder zum Rückzug zur Verfügung stehen.

An meiner Universität in Siegen haben wir die Einrichtung eines solchen überreligiösen Raumes, die demnächst bevorsteht, durch eine Arbeitsgruppe begleitet. Auf diese Weise fand ein wichtiger und konstruktiver Austausch zwischen allen Interessensgruppen, also auch den Glaubensgemeinschaften, statt. Der Prozess hat mir selbst noch einmal deutlich gemacht, wie wichtig es ist, dass auch die Hochschulleitung an solchen Initiativen beteiligt ist und dass wir das Thema Religion auf dem Campus trotz der grundsätzlichen weltanschaulichen Neutralität der staatlichen Hochschulen nicht ausklammern können.

irritatio: Welche Herausforderungen bringt die Integration von Geflüchteten mit sich, und wie kann ein kulturelles Diversitätsmanagement dabei helfen?

Holger Burckhart: Zunächst einmal ist es beeindruckend, wie schnell in den vergangenen Monaten in den Hochschulen Initiativen entstanden sind, die sich mit Empathie und Initiative dort einsetzen, wo Hilfe gebraucht wird. Insbesondere das großartige Engagement von Studierenden verdient Anerkennung.

Diese Reaktionen können zuversichtlich stimmen, wenn es um die Aufgabe geht, Flüchtlinge in die Hochschulen selbst zu integrieren. Die

große Erfahrung der Hochschulen im Umgang mit Menschen, die aus dem Ausland zu uns kommen, ist dabei sicherlich hilfreich. Die größten Hürden sind für studierwillige Flüchtlinge die fehlenden Sprachkenntnisse und die teilweise unterschiedlichen Lernkulturen. Wir müssen davon ausgehen, dass wir eine stufenweise, den jeweils individuellen Voraussetzungen angepasste Integration zu organisieren haben.

„Persönliche Ansprache und Begleitung“

Es muss eine passgenaue Studienvorbereitung erfolgen, um die Chance für ein erfolgreiches Studium zu gewährleisten. Mit Sprachkenntnissen sollten auch kulturelle und gesellschaftliche Werte vermittelt werden. Gerade durch Kriegs- und Fluchterlebnisse belastete Menschen brauchen persönliche Ansprache und Begleitung.

Das wird umso besser gelingen, je mehr alle beteiligten Gruppen, insbesondere auch die Hochschulgemeinden und Glaubensgemeinschaften, zusammenarbeiten, um den geflüchteten Studierenden auch eine Heimat auf dem Campus zu bieten. «

Das Interview für irritatio führte Dr. Lukas Rölli.

„Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“ (Karl Valentin)

Erfahrungen mit Fremdheit und Heimat in der Hochschuleseelsorge

Hermann J. Eckl

Karl Valentin, der „bayerische Wittgenstein“ und selbst ein Zuwanderer, schafft es auf unüber-treffliche Weise, die vielschichtigen Dimensionen des Phänomens „Fremdheit“ in komisch-ernster Form auf den Punkt zu bringen: „Jeder Fremde, der sich fremd fühlt, ist ein Fremder, und zwar so lange, bis er sich nicht mehr fremd fühlt, dann ist er kein Fremder mehr.“

Hochschuleseelsorge hat es immer auch mit Fremdheitserfahrungen zu tun und der Herausforderung, Heimat zu schaffen, ohne es sich in vorschnellen Selbstverständlichkeiten bequem zu machen. Das beginnt in der Begegnung mit Studierenden, die sich ganz neu in einer fremden Stadt und einem für sie zunächst sehr fremden Lebensumfeld der Universität wiederfinden. Von einer Hochschulgemeinde erwarten sie, dass sie hier Strukturen finden, die ihnen helfen, sich



Pfr. Hermann Josef Eckl

möglichst schnell heimisch zu fühlen, Freundinnen und Freunde zu finden und sich die fremde neue Lebenswelt vertraut zu machen. Ich beobachte, dass dieses Bedürfnis in den letzten Jahren eher noch zugenommen hat.

Keine kuschelige Parallelwelt

Da kann es eine besondere Herausforderung sein, wenn denen, die sich zunächst noch fremd fühlen, andere Fremde begegnen, die noch einen viel ungewohnteren Lebenskontext mitbringen. Ich denke dabei zunächst an Studierende aus anderen, meist europäischen Ländern, die für die Zeit ihres Aufenthalts in Deutschland Anschluss und Gemeinschaft suchen und – sofern sie kirchlich vorgeprägt sind – häufig zur KHG finden. Schnell entdecken die in unterschiedlicher Weise Fremden Gemeinsamkeiten, tauschen sich über ihre Erfahrungen aus, es werden Freundschaften geschlossen, und mit einem Mal sind die Fremden nicht mehr fremd. Für unsere Regensburger Hochschulgemeinde er-

weisen sich gerade die ausländischen Studierenden immer wieder als ein ungemein bereicherndes Element. Die Begegnung mit ihnen verhindert, dass die „einheimischen“ Studierenden sich ihre KHG als kuschelige Parallelwelt einrichten. Studierende aus Osteuropa – in Regensburg häufig aus Tschechien – bringen ganz andere Erfahrungen aus Studium, Familie, aber auch Kirche und Liturgie mit und helfen so, scheinbare Selbstverständlichkeiten infrage zu stellen. Ich nehme es als eine große Bereicherung wahr, wenn ausländische Studierende nach einigen Wochen oder Monaten sich inhaltlich in die Arbeit der KHG einbringen, gemeinsam mit anderen musizieren oder Projekte gestalten.

Die Initiative CampusAsyl

Mit den geschilderten Herausforderungen sind die Studierenden in der KHG sehr stark beschäftigt, neben dem eigentlichen Studium. So war es ein besonderes Abenteuer, als unsere KHG sich darauf einließ, die Fremdheitserfahrungen noch einmal zu verschärfen und auf Flüchtlinge und Asylbewerber zuzugehen, die – wie in anderen größeren Städten – seit einiger Zeit in großen Zahlen in Regensburg ankommen. Seit November 2014 gibt es in der Stadt eine Erstaufnahmeeinrichtung für Asylbewerber, in denen hauptsächlich Menschen aus Syrien, dem Irak, Afghanistan, aber auch Nordafrika leben. Daneben finden sich etliche Gemeinschaftsunterkünfte sowie Einrichtungen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Es ist meiner Meinung nach genuine Verantwortung der Hochschuleseelsorge, für diese Menschen zu einer Willkommenskultur beizutragen und mit ihnen gemeinsame Integrationsprojekte anzustoßen. Denn unsere Hochschulgemeinden stehen für ein diakonisches Verständnis von Kirche und sie sollen ein Lernort für gesellschaftliche Verantwortung sein. So entstand die Initiative CampusAsyl, an der sich neben der KHG auch die Regensburger ESG und zahlreiche Institute und Arbeitsbereiche der Regensburger Hochschulen beteiligen. Inzwischen

ist CampusAsyl zu einem Verein geworden, in dem viele hundert Freiwillige mitarbeiten – Studierende, Lehrende, aber auch Bürgerinnen und Bürger aus der Regensburger Stadtgesellschaft. Einige hoch engagierte Studierende aus den Reihen der KHG sind sehr rasch zu tragenden Säulen von CampusAsyl geworden, vor allem aber haben viele andere Studierende mit sehr unterschiedlicher Nähe oder Ferne zur Kirche sich für die Projekte von CampusAsyl begeistern lassen.

So hat CampusAsyl den Horizont der KHG nicht nur für die Erfahrungen und Bedürfnisse der Asylsuchenden geweitet, sondern auch noch eine ganz andere fremde Lebenswelt erschlossen: jene der „Anderen“, die bisher nicht zur KHG gefunden hatten, weil die Kirche ihnen fremd geworden ist. Beide Gruppierungen haben nun die Chance, einander näher kennenzulernen und besser zu verstehen, was sie jeweils bewegt. Die eher „kirchenfernen“, sozial motivierten Studierenden lernen die christlichen Motive zu respektieren, die hinter dem Engagement vieler bei CampusAsyl stecken. Und sie erleben die ihnen bislang fremde Kirche von einer Seite, die sie ihnen etwas vertrauter macht. Die „Kerngemeinde“ der KHG hingegen wird mit einer größeren Palette an Themen und Fragestellungen konfrontiert, als nur sich der eigenen Identität im Glauben zu versichern, womit sie manchmal sehr stark beschäftigt ist.

Erfolgsmodell: Begegnung face to face

Egal, aus welchem Kontext die Freiwilligen bei CampusAsyl kommen, sie lassen sich auf Erfahrungen radikaler Fremdheit ein, die den Rahmen dessen, womit selbst weltoffene Studierende sonst zu tun haben, noch einmal deutlich sprengen: Sie treffen auf Menschen, die eine monatelange, oft Tausende Kilometer weite Flucht hinter sich haben, hören Berichte über Bürgerkrieg, Terror und Zerstörung nicht nur aus den Medien, sondern in persönlichen Schilderungen.

Erstaunlicherweise fühlen sich beide Seiten durch solche Situationen nur selten überfordert. Dazu trägt sicher bei, dass die Freiwilligen bei CampusAsyl gut vorbereitet werden auf das, was sie erwartet – durch Info-Abende, Fortbildungen und erfahrene Projektleiter. Mehr noch aber bewirkt die Begegnung face to face. Von den Bedürfnissen eines anderen Menschen unmittelbar in Anspruch genommen zu sein, ist keine Belastung, sondern wirkt befreiend. Es ist meist sehr schnell klar, was in der jeweiligen Lage zu tun ist: einfach anzupacken bei der Kleiderausgabe, Wege zu Behörden mitzugehen oder Beratung in alltagspraktischen Fragen zu leisten. Plötzlich stellt sich heraus, dass vieles einfacher ist, als man es sich zunächst vorstellt: Kinder aus dem Kosovo spielen genauso gerne wie alle anderen Kinder, und die meisten Spiele werden auch ganz ohne Sprache verstanden. Jugendliche aus Syrien sind mindestens so begeisterte Fußballer wie die bei uns.

Jenseits von scheinbar unüberwindlichen Unterschieden in Sprache, Kultur oder Religion stellt sich schnell heraus, dass es immer die gleichen Fragen, Sorgen und Hoffnungen sind, die Menschen bewegen. Es entwickelt sich ein Geben und Nehmen, bei dem klar wird, dass nicht nur die einen „Fremde“ sind, sondern Fremdheit und Vertrautheit, Verstehen und Noch-nicht-Verstehen sehr gleichmäßig verteilt sind. Es tritt ein, was Karl Valentin vorhergesagt hatte: „Wenn ein Fremder einen Bekannten hat, so kann ihm dieser Bekannte zuerst fremd gewesen sein, aber durch das gegenseitige Bekanntwerden sind sich die beiden nicht mehr fremd.“ Wenn Hochschulseelsorge dazu einen kleinen Beitrag leisten kann, ist sie auf dem richtigen Weg.

Autor

Hermann J. Eckl ist Hochschulpfarrer der KHG Regensburg.

Interreligiöser Dialog in der Hochschulpastoral

Herausforderungen und Chancen des interreligiösen Dialogs für die Hochschulpastoral

Martin Rötting

Ein Student wird von einem Dozenten angesprochen, was er unter der Treppe mache. Dieser versteht die Frage nicht, da er nur wenig Deutsch spricht und antwortet mit einer Gegenfrage: „Can we pray here?“ Der Dozent war sich nicht sicher, ob das nun möglich oder gewünscht sei, aber er schickte den augenscheinlich muslimischen Studierenden zur Hochschulgemeinde: „You can go to the University Chaplaincy – they can tell you where you can pray!“

„Can we pray here?“

Einige Tage später konnte ich den Studierenden sowohl auf unseren Meditationsraum verweisen,

den Muslime zum Gebet als Gäste mitbenutzen, als auch auf die bestehende Islamische Hochschulgemeinde (IHV).

Solche und viele andere Begegnungen erzählen davon, dass der interreligiöse Dialog in der hochschulpastoralen Wirklichkeit längst angekommen ist. Als Gesicht einer Religion am Campus stehen die Hochschulgemeinden und -seelsorger besonders in der Pflicht, auf diese Herausforderungen adäquat zu reagieren.

Internationalisierung der Campusgesellschaft

Mit dem Stichwort Internationalisierung denken viele zunächst an die Förderung von Auslandsaufenthalten, wie z. B. mit dem Erasmus+-Programm, mit dem die Bundesregierung bis 2020 mit 14,8 Milliarden Euro vier Millionen Menschen unterstützen möchte. Im Vergleich zum klassischen Erasmus-Programm können sich auch internationale Partner direkt beteiligen.

Internationalisierung am Campus lenkt den Blick auf die internationalen Studierenden in Deutschland, die laut Erhebung des Statistischen Bundesamtes im Wintersemester 2014/2015

einen Anteil von 11,5% ausmachten. Dabei nehmen, neben zahlreichen europäischen Studierenden, inzwischen viele asiatische, orientalische, afrikanische sowie lateinamerikanische Studierende die vorderen Plätze der Länderanteilsrangliste ein. So findet sich u. a. China auf Platz zwei nach der Türkei, und Länder wie Iran (13), Kamerun (14) und Südkorea (15) noch vor den Vereinigten Staaten (18).

„Die Hochschulen fördern die internationale, insbesondere die europäische Zusammenarbeit im Hochschulbereich und den Austausch zwischen deutschen und ausländischen Hochschulen; sie berücksichtigen die besonderen Bedürfnisse ausländischer Studenten.“

§ 2 (5) Hochschulrahmengesetz

Die im Hochschulrahmengesetz vereinbarte Selbstverpflichtung auf Internationalisierung impliziert sowohl den Auftrag zum interkulturellen Dialog als auch eine Offenheit gegenüber dem interreligiösen Dialog, da Religion ein wesentlicher Teil der Kultur ist. Für die sich als säkulare Einrichtungen verstehenden Universitäten taucht daher die Frage auf, wie sie mit diesem Anspruch und mit dem Verhältnis von Religionsfreiheit und Kulturdialog umgehen können. Die Frage, ob Religion an die Universität bzw. zum Campusleben gehöre, verbindet sich also mit der Frage, ob der Campus, womit die Lebenswelt der Studierenden an der Universität gemeint ist, öffentlicher Raum sei. Ja, der Campus ist der öffentliche Raum der Universität, in dessen Räumen und Organisationen von Wohnheimen bis hin zu Mensen, Cafés und Sportanlagen, sich die Studierenden und Forschenden begegnen. Als Lebensraum wird der Campus auch ein Ort, an dem Religion zum Ausdruck kommen kann, solange die religiöse Pluralität und Religionsfreiheit Teil dieses Ausdruckes sind.



Dr. Martin Rötting



Persönlicher Kontakt bewirkt Akzeptanz

Einer Untersuchung der Universität Münster von Nils Friedrich zufolge sind Hochgebildete Diversität gegenüber aufgeschlossener. So würden 63,8% aller Hochgebildeten allen religiösen Gruppen die gleichen Rechte zugestehen (geringe Bildung 40,6%, mittlere Bildung 51,5%). Untersuchungen zeigten, dass der persönliche Kontakt mit Andersgläubigen sich sehr positiv auf die Akzeptanz auswirkt. Gerade an diesem Punkt, so die Untersuchung aus Münster, hinkt Deutschland aber anderen europäischen Ländern hinterher. So geben nur 36% der Befragten an, über persönlichen Kontakt zu Muslimen zu verfügen. Kontakte mit Juden haben sogar nur 14% der Befragten. In Dänemark und den Niederlanden sind es über die Hälfte, in Frankreich zwei Drittel, die Muslime kennen, und auch Juden kennen über 30% in den anderen europäischen Vergleichsländern. Friedrichs Fazit ist dann schließlich auch, dass es angebracht sei, „Räume zu eröffnen, in denen offen und vor allem sachlich über Ängste und Vorbehalte diskutiert werden kann“. Der Campus als öffentlicher Raum ist somit ein idealer Lernort für den interkulturellen und interreligiösen Dialog – und gerade deshalb ist es Aufgabe der Universitäten, Studentenwerke und religiösen Institutionen, Räume der Begegnung und des Austausches aktiv zu eröffnen.

Hochschulpastorale Verantwortung

Die Diversität und Pluralität der Kulturen und Religionen, Internationalisierung und Postsäkularität

bilden den gesellschaftlichen Rahmen, in dem sich Hochschulpastoral an der Universität bewegt und durch vielfältige Angebote Rechenschaft von der Hoffnung (1 Petr 3,15) gibt, die Christen bewegt. Neben der Feier des eigenen Glaubens und der aktiven persönlichen Suche durch Gottesdienste, Meditation, Gebet, Gespräch und dem sozialen Engagement ist der Dialog der Religionen ureigene Aufgabe von Hochschulpastoral. Bestehende durch die Geschichte bedingte Kräfteverhältnisse ermöglichen es, den Kirchen vielfach mit personellem und räumlichem Angebot an der Universität und am Campus präsent zu sein, während vielen anderen Religionen eine solche Präsenz nur im Rahmen von Hochschulgruppen und Vereinen möglich ist. Juden (Verband jüdischer Studierender) und Muslime (Rat der muslimischen Studierenden und Akademiker) besitzen hier eine je nach Größe des Standortes ausgeprägte Struktur, andere Religionen eher vereinzelte Gruppen. Gerade hier liegt die besondere Verantwortung der evangelischen und katholischen Hochschulgemeinden: Die Position der Stärke muss für den Dialog eingesetzt werden. Räume und Personal sind wichtige Ressourcen, wenn es darum geht, interreligiöse Arbeit am Campus konkret umzusetzen.

Interreligiöser Dialog: „Kerngeschäft“ der Kirchen und spirituelle Praxis

In der derzeitigen Debatte ist immer wieder zu hören, Kirche müsse sich auf ihr Kerngeschäft konzentrieren. Für manche mag dies die Frage aufwerfen, welchen Stellenwert der Dialog der Religionen in der Hochschulpastoral haben soll.

Beispiele aus der Praxis zu einem gelingenden Dialog

Von Martin Rötting

Friedensgebete der Religionen

Die Friedensgebete der Religionen sind meist inspiriert vom Friedensgebet in Assisi 1986, zu dem Papst Johannes Paul II eingeladen hatte. Das dort praktizierte Modell des Gebetes der Religionen am gemeinsamen Ort in der Gegenwart des anderen, abwechselnd mit einem abschließenden gemeinsamen, oft nonverbalen Friedensgestus, ist inzwischen als Assisi-Modell zur Blaupause vieler solcher Gebete geworden. An der Universität ist vielfach die Hochschulgemeinde Initiatorin einer solchen Praxis des gemeinsamen Gebetes. Einige Standorte wie z. B. in München, verbinden die Einladung zum Friedensgebet mit einem Jahresempfang. So wird das Gebet in Verbindung mit den sich anschließenden Gesprächen auch eine konkrete Möglichkeit des gegenseitigen Kennenlernens. Vielfach entstehen hier zwanglose Erstbegegnungen, aus denen sich Ideen für weitere gemeinsame Projekte ergeben.

Raum der Stille

Inzwischen ist der Raum der Stille eine an vielen Universitäten und Hochschulen zu findende Einrichtung geworden. Dabei sind die Form der Gestaltung und die Größe und Präsenz höchst unterschiedlich. Vom Haus der Stille, wie etwa auf dem Campus der Goethe-Universität in Frankfurt, bis zur umgebauten Dachkammer findet sich fast alles. Räume der Stille sind offene Räume, die zum persönlichen Rückzug, zum Innehalten oder zum stillen Gebet einladen. Sie sind üblicherweise schlicht in der Gestaltung und entweder ohne Bezug auf eine religiöse Tradition oder auf mehrere Religionen hin eingerichtet. Die Praxis zeigt, dass zumindest an manchen Orten die Hochschulgemeinden ihn rege nutzen oder auch regelmäßig als Ort z. B. für eine Mittagsmeditation verwenden, um am Campus präsent zu

sein. Hauptnutzer sind vielfach Muslime, aber auch Studierende, die Ruhe im Studienalltag suchen. Hochschulgemeinden sind vielfach bereits während der Entstehung der Räume zur Beratung und Einrichtung gefragt.

Scriptural Reasoning

Eine besonders faszinierende Methode, den spirituellen Dialog zu pflegen ist, neben dem Gebet und dem Schweigen, das gemeinsame Lesen in den heiligen Schriften. Als Dialog-Methode ist dies unter Scriptural Reasoning bekannt geworden. Es geht darum, thematische aufeinander bezogene Texte aus den heiligen Schriften gemeinsam zu lesen und verstehen zu lernen.

Ein Seminar für Studierende auf Deutschlandebene fand in Kooperation von AKH und RAMSA 2014 unter dem Titel „Die Schätze des anderen heben – Spurensuche in Koran und Bibel“ in Köln statt: Nach einer historischen und religionswissenschaftlichen Einführung in die Entstehung von Bibel und Koran vertieften sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mithilfe der Methode „Scriptural Reasoning“ (University of Virginia) in ausgewählte Texte des Koran und der Bibel.

Ein Besuch in der DITIB-Moschee zu Gebet, Gespräch und Koranauslegung am Samstagabend sowie im Kapitelamt des Kölner Doms am Sonntagmorgen zeigten die Texte in ihrer liturgischen Verwendung und ihre Verortung im Leben der jeweiligen Religionsgemeinschaften. Den Abschluss fand das Seminar im Domforum. Dort tauschten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Gespräch mit dem Domprediger ihre Erfahrungen aus. Betont wurde, dass die konkrete persönliche Begegnung mit Menschen und das hermeneutische und kritische Verständnis der Texte die Achtung und Wertschätzung vor der Religion und Spiritualität des anderen intensivieren und fördern.



Es ist wichtig, in der Gemeinschaft und im eigenen Umfeld Religion zu erleben

Foto: © CampusAsyl e. V. Regensburg

Die Antwort kann aus zweierlei Gründen nur sein: Sie ist Kerngeschäft jeder pastoralen Arbeit geworden.

Zum einen findet pastorales Handeln in einer pluralen und globalen Welt, also mitten im Schnittpunkt von Kulturen und Religionen statt. Daher muss Pastoral die Wirkung auf Nichtchristen immer mitbedenken – das ist bereits im Ansatz Dialog.

Zum anderen glaubt die Kirche an das Wirken des Heiligen Geistes in anderen Religionen und Kulturen. *Nostra Aetate* spricht vom „Strahl der Wahrheit, die alle Menschen erleuchtet“ und fordert daher die Gläubigen auf: „(...) dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.“ (NA 2)

Diese geistigen und kulturellen Werte zu erkennen, gelingt eben durch das konkrete Suchen von Anknüpfungspunkten für das interreligiöse Lernen. Es geht schlicht darum, die Präsenz und das Wirken Gottes in der anderen Religion zu erkennen. Aus diesem Wirken kann Gott natürlich auch zu uns als Christen sprechen. Wer sich durch die Begegnung mit anderen religiösen Traditionen und fremder Spiritualität angesprochen fühlt, der vertieft somit auch die Beziehung zur Gegenwart Gottes, der sich im religiösen Tun des anderen zeigt.

Der Dialog ist somit nicht nur zusätzliches Extra, sondern Teil der spirituellen Praxis heutigen Christseins.

Die Literaturhinweise finden Sie auf:
<http://www.fhok.de/service/irritatio/>

Gekürzte Version, Original-Artikel in: Wort und Antwort, Studierende(n) Kirche, Lernort Hochschule, Dominikanische Zeitschrift für Glauben und Gesellschaft, 56. Jahrgang, Heft 1. Januar-März 2015, Grünwald

Autor

Dr. Martin Rötting ist Referent für Internationales, Katholische Hochschulgemeinde an der LMU.

Informationen aus

AKH – KHP – FHoK

Ökumene: Gemeinsam Position beziehen

Ökumenegeschichte hat einen Namen: Augsburg – so lautete die Überschrift des Stadtspaziergangs beim AKH-Wintertreffen vom 20.-22. Januar 2017. Bei eisigen Temperaturen führte der Rundgang durch die alte Fuggerstadt zu neuralgischen Punkten der Ökumene, die sich dort seit der Reformation nah gegenüberstehen. Über



20 Studierende aus deutschen Hochschulgemeinden diskutierten und reflektierten in Augsburg über das ökumenische Miteinander und das Verhältnis der Religionen unter friedenspädagogischen Gesichtspunkten.

Gestartet wurde mit einem Austausch der persönlichen Erfahrungen mit der Ökumene. Darauf folgte der Blick auf die facettenreiche ökumenische Geschichte Augsburgs.

Inhaltlich wurde der Einfluss der Religionen auf den Frieden diskutiert. Fachkundig begleitet wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von der evangelischen Theologin Elisabeth Naurath der Universität Augsburg. Gemeinsam wurden die Fragen gestellt, inwiefern Religionen den Frieden überhaupt beeinflussen? Oder ob ein friedliches Miteinander oder Nebeneinander der Religionen letztendlich auch zum Frieden insgesamt führt.

Gemeinsam gesellschaftlich Position beziehen, das wünschten sich die Studierenden im letzten Teil der Wintertagung. Sie sollten Wünsche und Visionen im Hinblick auf die Zukunft des ökumenischen Miteinanders von Katholiken und Protestanten generieren. Die Studierenden zeigten ein großes Interesse an der Zusammenarbeit der beiden Religionen, was sich neben dem gesellschaftlichen Aspekt auch in der Forderung nach einer konsequent gemeinsamen Hochschulpastoral ausdrückte. Insgesamt wünschten sich die jungen Menschen die gegenseitige authentische Würdigung beider Konfessionen untereinander.

Das AKH-Wintertreffen im Jahr des Reformationsjubiläums war ein gelungener Baustein für das sich ständig im Bau befindliche Miteinander beider Konfessionen. Vorbereitet wurde diese interessante und abwechslungsreiche Tagung von den beiden Augsburger Hochschulgemeinden.

Maria Gondolf/Sch

AKH-Woche zu Flucht und Migration in München

Mit einem Gottesdienst unter der Leitung von Weihbischof Wilfried Theising in der KHG an der Ludwig-Maximilians-Universität in München hatte die AKH am 22. Oktober 2016 ihre Aktionswoche zu Flucht und Migration eröffnet. Viele Katholische Hochschulgemeinden (KHG) in Deutschland leisten vielfältige Beiträge zur Integration von Flüchtlingen und unterstützen die Geflüchteten bei den damit verbundenen Herausforderungen. In ihrer Arbeit profitieren die Studierenden und Mitarbeitenden von den Erfahrungen der letzten zwei Jahre. Bereits vor der großen medialen Aufmerksamkeit der Thematik zeigte sich vor allem in den deutschen Universitäts- und Hochschulstädten großes Interesse und Engagement. Die jeweiligen Hochschul- und Studierendengemeinden griffen in der inhaltlichen Ausrichtung ihrer Arbeit vermehrt die Situation der Flüchtlinge in Deutschland auf, gestalteten Informationsabende und begannen, nach und nach Projekte und konkrete Unterstützungsangebote vor Ort zu verwirklichen.

Zugleich sind die Studierenden und ihre Initiativen in den vergangenen Monaten Zeugen davon geworden, wie sich das Bild auf Geflüchtete in der Gesellschaft gewandelt hat. Als die Situation der Geflüchteten mediales Hauptthema gewesen ist, wurden viele Initiativen mit Spenden- und Helferangeboten überhäuft. Mittlerweile ist die Zahl derer, die sich weiterhin für Geflüchtete engagieren, auf ein überschaubares Maß gesunken. Immer mehr etablieren sich auch an Universitäten fremdenfeindliche Parolen und

rechtspopulistische Initiativen unter Studierenden. In einer bundesweiten Aktionswoche vom 24.-30. Oktober 2016 rückte die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden das Thema „Flucht und Migration“ neu in den Fokus.

Lucas Dinter

Interkultureller Chorworkshop

Von Donnerstag, den 22. bis Sonntag, den 25. September 2016 trafen sich rund 30 Studentinnen, Studenten und Hochschulangehörige aus sieben Gemeinden zum ersten interkulturellen Chorworkshop in Mainz. In den vier Tagen studierten sie unter der fachkundigen Leitung von P. Thomas Möller OP (KHG Mainz) Werke von Misikinis und Tambling ein und lernten, dass Musik mehr ist als nur einfaches Singen. Angereichert durch Übungen und Hintergrundinformationen wurde der integrative Effekt von Musik direkt



P. Thomas Möller OP (KHG Mainz) zeigt den Teilnehmenden, dass Musik mehr ist als einfaches Singen

Foto: © M. Gondolf/FHoK e. V.

erfahren und ausprobiert. „Es war rundherum ein großartiges Erlebnis,“ so P. Thomas Möller. „Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren mit viel Engagement dabei, und das Ergebnis hat mich sehr beeindruckt.“ Den Abschluss der Woche bildete die Gestaltung der Eucharistiefeier im Mainzer Dom – ein Erlebnis, das Gänsehautpotenzial hatte.

Insgesamt waren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einig, dass eine so schöne Woche nach einer Fortsetzung verlangt. Diese ist für den gleichen Zeitraum 2017 angedacht. Ausgerichtet wurde der erste interkulturelle Chorworkshop von der AKH und der KHG Mainz. Maria Gondolf

KHP verabschiedet Bildungskonzept

Im Mittelpunkt der Mitgliederversammlung der Konferenz für Katholische Hochschulpastoral (KHP) 2016 stand die Verabschiedung des neuen Bildungskonzepts der KHP. Der Geschäftsführende Ausschuss der KHP (GA) hatte in den Jahren 2014 und 2015 ein neues Konzept für seine Bildungsarbeit entworfen und diesen Entwurf im September 2015 der Mitgliederversammlung erstmals zur Beratung vorgelegt. Nach



Konsultationen mit verschiedenen Partnergremien im FHoK legte er nun eine Beschlussvorlage vor. Das neue Bildungskonzept konzentriert sich auf den zweiteiligen Einführungskurs, eine mehrtägige Fortbildung (zurzeit im Frühjahr) sowie regionale eintägige Fortbildungen und Qualifikationsmaßnahmen von einzelnen Gruppen innerhalb der KHP. Nach ausführlicher Diskussion wurde das Bildungskonzept durch die Mitgliederversammlung einstimmig verabschiedet.

Neu in den GA der KHP gewählt wurden Dirk Berberich (Freising) und Daniel Stadtherr (Worms). Christine Schardt wurde für zwei weitere Jahre im GA bestätigt. Als Thema für die Herbsttagung in Stuttgart (12. bis 14. September 2017) entschied sich die Mitgliederversammlung für „Toleranz, Akzeptanz, Freiheit für alle?“ Unter diesem Titel soll nach dem Beitrag der Hochschulgemeinden zu aktuellen gesellschaftspolitischen Herausforderungen gefragt werden. Dr. Lukas Rölli

Informationen aus **AKH – KHP – FHoK**

Die Salzburger Hochschulwoche 2016 hat begeistert

Facettenreiche Vorträge und Workshops zum Themenfeld „Leidenschaften“ begeisterten vom 31. Juli bis 7. August 2016 zahlreiche Angehörige aus Hochschul- und Studierendengemeinden, die an der interdisziplinären Salzburger Hochschulwoche (SHW) teilgenommen haben. Einen gesellschaftlichen und kulturellen Höhepunkt bildete das Sommerfest, zu dem der Salzburger Erzbischof Franz Lackner rund 400 Gäste begrüßen durfte. Aus Deutschland nahmen gut 170 Studierende, Nachwuchswissenschaftler/-innen und ein Dutzend Hochschuleseelsorger/-innen an der katholischen Wissenschaftswoche teil.

Dr. Lukas Rölli

KWI-Workshop zu muslimischen Gebetsbedürfnissen an Unis

In einem Workshop mit rund 40 Expertinnen und Experten hatte das Kulturwissenschaftliche Institut Essen (KWI) am 1. Juli 2016 die Zwischenergebnisse einer größeren empirischen Studie

zum Umgang von Hochschulen mit religiösen Bedürfnissen von praktizierenden Muslimen präsentiert. An dem von der Stiftung Mercator geförderten Projekt wirkt das Forum Hochschule

und Kirche (FHoK) mit seiner Expertise im Beirat mit.

In dem Projekt wurden eine Befragung von muslimischen Studierenden im Umfeld der RAMSA-Gruppen (Rat muslimischer Studierender und Akademiker) und eine Befragung von den Hochschulleitungen in Deutschland durchgeführt. In der Diskussion der Ergebnisse wurde deutlich, dass bei „religiösen“ Muslimen und Muslimas ein starkes Gefühl existiert, in ihrem rein persönlichen Bedürfnis, die rituellen Gebetspflichten ernst zu nehmen, von ihrer Umgebung nicht adäquat wahrgenommen zu werden.

Bei den Hochschulleitungen (Rücklauf 119 von rund 400) zeigt sich, dass zwei Drittel der

Ansicht sind, Religiosität sollte reine Privatsache sein und im Hochschulalltag keine Bedeutung haben. Allerdings sprechen sich auch 54 Prozent der Leitungen dafür aus, dass Religion eine Quelle der Bereicherung für den Hochschulalltag sein sollte.

Anhand von praktischen Anschauungen aus Hochschulen in Großbritannien und den USA wurde auf der Tagung über die Stärkung von „Chaplaincy“-Strukturen an deutschen Hochschulen diskutiert. Martin Rötting (KHG München LMU) hat als Experte des FHoK dafür plädiert, den öffentlichen Raum der staatlichen Hochschulen stärker als einen interreligiösen Lernort zu begreifen. In der hier geforderten interreligiösen Verständigung sollten alle Religionsgemeinschaften in unserem Land gleichberechtigt partizipieren können. Und im Rahmen der Entwicklung interreligiöser Kompetenzen verdiene jede Glaubensgemeinschaft Aufmerksamkeit. Die großen Religionsgemeinschaften, Christentum, Islam und Judentum, sind da in besonderem Maß gefordert, einen konstruktiven Beitrag zu leisten.

Weiterführende Informationen: Angehörige von Hochschulgemeinden und Ordinariatsmitarbeiter können in der Geschäftsstelle des FHoK Dokumentationen der Veranstaltung und weiterführende Informationen erhalten.

Dr. Lukas Rölli

Lesezeichen

Interessante Literatur zum Schwerpunktthema dieser irritatio

Bärbel Beinhauer-Köhler, Mirko Roth und Bernadette Schwarz-Boenneke (Hrsg.), *Viele Religionen – ein Raum?!, Analysen, Diskussionen und Konzepte*, Frank und Timme, Berlin, 2015, 239 S.

Der Sammelband entstand im Nachklang zur Tagung „Viele Religionen – ein Raum!? Multireligiöse Räume als Ausdruck der Transformation von Religion in der Moderne: Pluralität – Individualität – Institutionalisierung“, die in Kooperation der Philipps-Universität Marburg mit der Herbert-Quandt-Stiftung im Juli 2013 stattfand. Die These der Herausgeber ist dabei, dass es in einer pluralen Gesellschaft einen solchen Raum geben muss, damit Begegnung möglich wird. Die Gliederung der zwölf Einzelbeiträge erfolgt in drei Hauptkapitel: (17-100) Reflexionen zu Machtstrukturen, Konfliktfeldern und Nutzungskonzepten, Raumtypen: Institutionen auf der Suche nach religiösen Gemeinschaftsräumen (101-146) und Einblicke: Räume zwischen den Religionen in Deutschland und der Schweiz (149-230). Für den universitären Kontext besonders interessant sind neben den wichtigen konzeptionellen Überblicken die Untersuchungen zum Haus bzw. Raum der Stille an verschiedenen deutschen Universitäten. Der Band zeigt deutlich, dass Räume der Stille nicht bereits Lösungen für die Herausforderungen religionspluraler Gesellschaft sind, sondern vielmehr die Chance für interreligiöse Lernräume und Prozesse eröffnen. Fazit: Der Band bietet einen breiten Überblick zum Thema und ist für Hochschulseelsorger aller Religionen sowie für die Verantwortlichen an den Hochschulen selbst eine bereichernde Lektüre. (Martin Rötting)

Discussion Paper: Yasemin Karakaşoğlu „Interkulturalität und Diversity-Management an Hochschulen: Theoretische Ansprüche und alltägliche Herausforderungen“ (2014), Humboldt Ferngespräche – Discussion Paper No. 3 – August 2014

Am Beispiel der Universität Bremen erläutert Prof. Yasemin Karakaşoğlu, welchen Ansprüchen sich die Universität als ein Ort der intellektuellen Auseinandersetzung und des Erwerbs von interkultureller Kompetenz stellen muss. Sie zeigt mit welchen Instrumenten und Maßnahmen die Institution das Individuum darin unterstützen kann,

einen (selbst-)kritischen Umgang mit Diversität und Differenz zu entwickeln und auf seine Gültigkeit in einer pluralen Gesellschaft kritisch zu hinterfragen. Zudem stellt sie die Frage: Wie kann Interkulturalität und Diversity Management als essenzieller Bestandteil des institutionellen Selbstverständnisses in einem partizipativen Prozess auf allen Ebenen so implementiert werden, dass damit nachhaltig zugleich Diskriminierung begegnet, Chancengerechtigkeit hergestellt und ein anerkennender Umgang mit Vielfalt gestärkt wird?

(Sch/Quelle: <http://www.uni-bremen.de/diversity>)

Interreligiosität und Interkulturalität: Herausforderungen für Bildung, Seelsorge und soziale Arbeit im christlich-muslimischen Kontext, Mouhanad Khorchide, Zentrum für Islamische Theologie Münster, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Grundlage dieser Veröffentlichung ist der Ansatz des Autors, in einem interkulturellen Dialog im christlich-muslimischen Kontext die Basis für das friedliche Miteinander von Menschen mit unterschiedlichen religiösen Überzeugungen zu sehen. Er hegt den Anspruch, die Inkulturation von Religion in einer multireligiösen Gesellschaft durch die Stärkung der eigenen Glaubensverwurzelung im gleichzeitigen Respekt vor anderen Überzeugungen zu fördern. Khorchide stellt zunächst die theologische Basis für einen innerreligiösen Dialog im Christentum und im Islam dar, und er begründet den interreligiösen Dialog sowohl aus islamischer als auch aus christlicher Sicht. Danach folgen Herausforderungen für Bildung, Seelsorge und soziale Arbeit im christlich-muslimischen Kontext. Die Notwendigkeit einer intra- und interreligiösen Bildung wird ebenso dargestellt wie zentrale interreligiöse Aspekte der sozialen Arbeit. Von zentraler Bedeutung werden ebenso interreligiöse Aspekte der Seelsorge angesehen. Der gemeinsame Auftrag von Christen, Muslimen und Juden sei, die Präsenz Gottes im Alltag lebendig werden zu lassen. Zentrale Aufgabe sei hierbei die Organisation von Begegnung. (Sch/Quelle: <http://link.springer.com>)

Ein NachWort zu ...

Integration von ausländischen Studierenden und Flüchtlingen an Hochschulen

Integration an Hochschulen gelingt, wenn alle Beteiligten ein Verständnis für kulturelle Differenzen und unterschiedliche Lebensarten aufbringen, wenn sie sich außerdem auf einen gemeinsamen wissenschaftlichen Standard verständigen können, und wenn Internationalität von Studierenden, Lehrenden und Forschenden als etwas Selbstverständliches und Bereicherndes

im Hochschulalltag gelebt wird. Der hochschulpolitische Rahmen des Landes fördert entsprechende Maßnahmen und verankert sie nachhaltig.

Verständnis, Verständigung und Selbstverständlichkeit – diese drei Punkte ganz praktisch umzusetzen, erscheint auf den ersten Blick herausfordernd. Doch bin ich überzeugt, es liegt gerade in der Natur von Forschung, sich an das Unbekannte, das

Fremde zu wagen. Hochschulen sind schon immer ein Ort der Begegnung gewesen. Hier geht man aufeinander zu, nimmt verschiedene Sichtweisen ein, lernt voneinander und geht gemeinsam nächste Schritte. Die zunehmende Vielfalt von individuellen Bildungsbiografien mag ein logistischer Kraftakt sein, für die Wissensgesellschaft in Deutschland ist sie eine enorme Chance und Inspirationsquelle.

Integration an Hochschulen gelingt dann, wenn Hochschulen und Landesregierung an einem Strang ziehen. Nordrhein-Westfalen geht mit gutem Beispiel voran. Rund 755.000 Studierende – das ist mehr als ein Viertel aller deutschen Studierenden – sind an einer der siebzig NRW-Hochschulen immatrikuliert, mittlerweile hat etwa jeder Neunte von ihnen einen ausländischen Pass. Es tut den Hochschulen gut, in internationalen Zusammenhängen aktiv zu sein, denn Studierende aus aller Welt bringen andere Erfah-

rungen mit ein und stellen andere Fragen.

Die Vielfalt auf dem Campus erfordert aber auch individuelle Beratungs- und Unterstützungsangebote. So haben wir zum Beispiel gemeinsam mit den Hochschulen ein Modell entwickelt, das mit 30 Millionen Euro jährlich einen beachtlichen finanziellen Rahmen für die Integration von Flüchtlingen schafft. Damit können die Hochschulen Strukturen zur Studienvorbereitung für studieninteressierte Flüchtlinge auf- und ausbauen.

Besonders freut mich übrigens, wie stark das ehrenamtliche Engagement von Studierenden an den NRW-Hochschulen ist. Die freiwilligen Flüchtlingsinitiativen sind ein unentbehrlicher Beitrag zur Willkommenskultur. Sie sind ein Beispiel, wie Integration an den Hochschulen in Nordrhein-Westfalen schon jetzt gelingt.



Foto: © Diätmar Wadewitz

NRW-Landesministerin
Svenja Schulze

Autorin

Svenja Schulze (SPD) ist seit dem Jahr 2010 Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen.

**Herausgeber:**

Forum Hochschule und Kirche e. V., Bonn

Redaktion:

Beate Schneiderwind (Redaktionsleitung,
medienbüro beate schneiderwind/Sch),
Dr. Lukas Rölli,
Peter Blümel,
Lisa Singer (v. i. S. d. P.)

Layout:

Marie-Theres Pütz-Böckem, Bonn
(Agentur für Öffentlichkeitsarbeit)

Druck:

f & m Grafik, Druck & Print GmbH & Co. KG

Redaktionsanschrift:

Forum Hochschule und Kirche e. V.
Rheinweg 34, 53113 Bonn
Telefon: (02 28) 9 23 67-0
E-Mail: info@fhok.de
Web: www.fhok.de

ISSN 1619-6902

Auflage 2.300 Exemplare
2017

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Impressum

Informationen und Anregungen für Kirche & Hochschule
O i t s t i r n i